

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 2

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kohol fing an seine Wirkung zu tun. Im Weitergehen stieß er jeden ihm Begegnenden an, der ihm nicht auswich. Die Leute schauten sich nach ihm um und schüttelten die Köpfe. Er merkte es, und dabei verstärkte sich ihm der Eindruck, daß er hier übel gelitten sei. Es wuchsen ihm gleichsam Dornen, mit denen er bereit war, sich zu wehren.

Jetzt erblickte er plötzlich das kleine Schaufenster eines Waffenmagazins. Es enthielt alle Arten von Mordwerkzeugen. Er betrachtete die Dolchmesser, Hirschfänger, Pistolen und Gewehre ohne sich etwas zu denken. Aber plötzlich fiel ihm ein, ein solches Messer in der Hand gäbe eine gute Möglichkeit, denen, die ihm da auf der Straße im Wege waren, den Meister zu zeigen. Und auf einmal hatte er sonderbare Beziehungen zu den Waffen da drinnen und war ihm, er müsse die Scheibe einschlagen, um irgend ein Stück herauszulangen. Ohne recht zu wissen, was er beabsichtigte, legte er dann plötzlich die Hand auf die Klinke der Ladentür und trat ein.

Ein alter Mann fragte nach seinem Begehr.

Er schaute sich im Raum um. Glaskästen standen an den Wänden. Hier lockte ihn eine Flinte, dort eine Pistole. Auf's Geratewohl fragte er nach dem Preis eines Revolvers. „Man muß so etwas haben, wenn man über's Meer will“, erklärte er dabei und hörte sich selbst mit Staunen zu. Es wurde ihm erst jetzt bewußt, daß er so etwas wie einen Wunsch in sich getragen, seine Enttäuschung über sein Mißgeschick bei Nelly weit fort über See zu schaffen. Daran, daß die Bemerkung geeignet sei, dem Waffenhändler Vertrauen einzuflößen dachte er nicht.

Der Verkäufer, der den Kunden anfänglich mit Mißtrauen betrachtet hatte, ließ sich die Erklärung Gewähr sein, daß er im Lande selbst mit einer Waffe kein Unheil stiften werde. Ihm ging auch der Wunsch, ein Geschäft zu machen, über weitere Bedenken.

Der Handel wurde geschlossen.

Die geladene Waffe in der hintern Hosentasche, Reservemunition in einer andern trat Leander nach einer Weile wieder in die Straße hinaus. Er hielt die Hand über dem Revolver, und wenn auf dem Weiterweg das Gesicht eines ihm Begegnenden ihm sich zuwendete, grinste er herausfordernd hinein.

Die Gassen wurden enger, irriger. Leander wußte nicht recht weiter. Es dümpfte ihn, die Häuser hätten etwas Elefantenhaftes. Er kam sich vor wie einer, der in eine Herde solcher Tiere gelangt ist und von ihnen erdrückt zu werden fürchtet. Halb taumelnd wich er in ein Seitengäßlein aus. Eine Schenke starrte ihn aus schmußigem Fenster an. Die war wie gemacht für seinesgleichen, dachte er und trat ein, setzte sich an den erstenbesten der acht in Reih und Glied stehenden Tische.

Er achtete nicht recht darauf, wo er sich befand, auch nicht auf die Aufwärterin, die ihm den verlangten Wein auf die kahle braun lackierte Tischplatte stellte.

Außer ihm saß am jenseitigen Stubenende ein einziger Gast über einem Glas Bier und plauderte mit der hinterm Schanktisch stehenden Wirtin.

Leander verspürte Hunger. Er rief in die Stube hinaus: „Käse und Brot will ich haben.“ Aber im Grunde dachte er gar nicht an das, was er sagte, sondern bis mehr als je an seinem Ärger über Nelly, seinem Einsamkeitsgefühl und seiner sonstigen Mißstimmung herum. Dabei hielt er noch immer drei Finger seiner Hand auf die Waffe in der Tasche gelegt. Diese Waffe beschäftigte ihn jetzt auch auf's Neue. Er zog sie hervor, betrachtete sie und begann an ihr herum zu manipulieren.

Zögernd und ängstlich stellte das junge Aufwartemädchen den Teller mit Käse und Brot vor ihn hin. Nachher beschwerte sie sich bei der Wirtin über den unheimlichen Gast, und diese machte ihrerseits den Landjägerwachtmeister aufmerksam, der in ihrer Nähe saß und mit dem sie sich unterhalten hatte.

Leander spannte den Hahn des Revolvers.

Fortsetzung folgt.

Weltwochenschau

Friedensbedingungen?

Mancher Schwerkranke denkt im Beginn seiner Leiden nicht an langes Siechtum und Tod, sondern höchstens an eine widerwärtige und störende Kleinigkeit und greift nicht ernstlich nach den Heilmitteln, will sich in seinen täglichen Geschäften nicht stören lassen, wartet, bis es zu spät ist, und kann nachher durch keine Neue mehr das Unausbleibliche wenden. Soll es Europa ähnlich gehen?

Da haben endlich Frankreich und England, erschreckt durch die offene Absendung von verkleideter Reichswehr und italienischer Abteilungen, sich energisch an Deutschland, Russland, Portugal und Italien gewendet und wissen lassen, daß sie sonst ebenfalls handeln würden. Das will sagen, daß sie der Republik liefern würden, was das Geld der „Bank von Spanien“, das in Frankreich liegt, bezahlen kann, und daß sie natürlich die Freiwilligen nicht hindern würden, in größerer Zahl als bisher der „Internationalen Brigade“ zuzulaufen.

Die Russen haben sofort geantwortet und zugestimmt, daß aber eins verlangt: Das Datum der „verbotenen direkten Einmischung“ müsse vorgeföhrt werden, sonst würden die Fasisten noch rasch die aufgebotenen Corps übers Meer senden und nachher die Hände in Unschuld waschen. Paris und London können solchen Forderungen keine Antwort folgen lassen, ehe sie wissen, was Berlin und Rom antworten.

Die verzögerte deutsch-italienische Antwort ist, man muß es bekennen, ein diplomatisches Meisterstück und macht gleich von Anfang an das neue Abkommen, falls es zustande kommt, zur Farce, wenn es nicht überhaupt alle Bemühungen, den Frieden zu schaffen, torpediert. Schon die vorausgehenden Pressestimmen aus beiden Staaten sind von einer verführerischen Unschuld: Wir sind es zuerst gewesen, die die Einmischung ausländischer Truppen verurteilt! Damit sind die Russen gemeint. Von der Fremdenlegion und den vielen Fliegern, die schon seit Langem bei Franco dienen, wird geschwiegen,

Nun erfolgt ein merkwürdiger deutscher Vorschlag, von welchem die Leute des Berliner Auswärtigen Amtes genau wissen, daß er auf keine Durchführung rechnen kann: **Die andern Mächte sollen „ihre in Spanien kämpfenden Kontingente“ zurückziehen**, dann werden das Dritte Reich und Italien das-selbe tun. Wieder wird so getan, als hätte Stalin nichts weiter vorzunehmen, als die Ausarbeitung eines Befehls: „Alle in Spanien kämpfenden russischen Abteilungen haben sofort zurückzukehren!“ Und die Franzosen, die bisher offiziell nicht eingeklagt waren, Truppen geschiickt zu haben, sollen in gleichem Sinne „befehlen“. Die Nationalsozialisten und Fasisten wissen genau, wie die Dinge liegen, und wenn sie es nicht wüssten, hat es der ungeschickte Franco in einer deutlichen Aeußerung gesagt: Die „wenigsten Tanks, Flugzeuge und Bomben stammen aus Russland, und die wenigsten Fremden, die auf der republikanischen Seite kämpfen, sind Russen! Es sind Franzosen, Belgier, Italiener, Deutsche, Tschechen!“ Und, fügen wir bei, alles Leute, die gegen den Willen und Befehl ihrer eigenen Regierungen nach Spanien gekommen sind, teils aus Haß gegen die Fasisten, teils angeworben oder von geheimen Komitees unter Zwang nach Spanien gedrängt. (So hat die „Rote Hilfe“ auch bei uns Leute vor die Initiative gestellt: Entweder keine Unterstützung mehr, oder Abreise an die Front).

Wenn nun die „internationale Brigade“ weiterhin den Hauptwiderstand gegen Franco leistet, wird man in den fascistischen Hauptstädten die Zeitungen mit dicken Händen ziehen: Seht, die „Demokratien“ ziehen ihre Truppen nicht zurück! Seht, die Kommunisten aus Russland verbleiben in Spanien! Deutschland fühlt sich nicht veranlaßt, seinerseits die Absendung von „Freiwilligen“ zu verhindern! Italien auch nicht! Und kein boshafter Frager wagt es, Herrn Hitler oder Mussolini aufzufordern, erst einmal die deutschen und italienischen Antifaschisten heim zu kommandieren!



J. Richter

Der grosse Diplomatenball in Bern.

Am Abend des Berchtoldstages fand in der französischen Gesandtschaft in Bern ein grosser Diplomatenball statt, an dem das gesamte diplomatische Korps der Bundesstadt teilnahm. — Wir sehen hier von rechts nach links: Bundeskanzler Dr. Bovet (Bern), Mme. Tamaro, Gattin des italienischen Gesandten in Bern, Excellenz Modzelewski, polnischer Gesandter in Bern, Mme. Alphand, die Gattin des französischen Gesandten in Bern, alt Bundesrat Schulthess und Mme. Modzelewski, Gattin des polnischen Gesandten in Bern.

Photopress-Illustrations-Verlag Zürich-Bern-Genf.

Das Schlimmste ist, daß man sich an die Selbstverständlichkeit der Einmischung zu gewöhnen beginnt. Ja, daß die letzten englisch-französischen Schritte geradezu der Ausgangspunkt für eine „gerechtfertigte“ Absendung der fascistischen „Freiwilligen“ zu werden drohen. „Gerechtfertigt und legal“, weil ja „die Andern“ anscheinend ihre Leute auch schicken. Frankreich und die Tschechei könnten alle in Spanien Stehenden in contumaciam als Landesverräter verurteilen oder sonstwelche Druckmittel probieren. Aber darum ist es den Freunden Francos wirklich nicht zu tun. Sie wünschen, daß die internationale „rote Truppe“ bleibe, nur nicht in zu großer Zahl und mit zu scharfen Waffen. Damit den Westmächten und Rußland daraus der Strick gedreht werde.

Bor bald einer Woche ist das britisch-italienische „Gentleman-Agreement“ über die Mittelmeerfragen veröffentlicht worden. Es freuten sich darüber nicht nur die Engländer und Italiener, sondern ebenso die Franzosen, und merkwürdigerweise auch die Deutschen. Der naive Europäer glaubt, nur die Franzosen hätten Grund, sich mitzufreuen über diesen Friedensschluß, in welchem sich die zwei Mächte Ein-, Aus- und Durchfahrt durchs Mittelmeer garantieren, die Vereinbarkeit ihrer Interessen deklarieren und sich verpflichten, den Besitzstand in dieser Weltzone nicht zu verändern und keinen zu ermutigen, der solche Veränderungen anstrebe. Denn, so nimmt man an: Nun müssen die Italiener demnächst Hitler fallen lassen- und Franco damit! Allein Mussolini scheint mit Hitler zusammen einen Plan zu hegen, der Paris wenig freut: Die Annäherung England-Ita-

lien soll nur die Annäherung England-Deutschland in die Wege leiten!

Darum lautet auch ein wichtiger Passus in den identisch lautenden deutschen und italienischen Antworten an die britisch-französische Adresse dahin, daß man nie die Einwilligung zur Aufrichtung einer spanischen Kommunistenregierung geben könne. Da England darüber ganz genau gleich denkt, hofft man anscheinend, es über diese Friedensbedingung gewinnen zu können. Dann müßte Frankreich folgen!

Wehr u. Wirtschaft 1937

Sind wir gerüstet? Wirtschaftlich und militärisch? Oder sind die hochgerüsteten Nachbarstaaten uns in einem Tempo vorausgeileit, daß wir sie überhaupt nicht mehr einzuholen vermögen? Vor allem militärisch und „wahrtechnisch“? Das sind Fragen, die heute auch den überzeugtesten Pazifisten bei uns zu interessieren beginnen. Der Satz, daß nur die bessere Bereitschaft der Friedliebenden einen angriffsbereiten Gegner zurückhalte, wird in den großen Demokratien Westeuropas dem Publikum eingehämmert, damit es begreife, warum man rüste. Für unsere Verhältnisse wandelt sich der Satz: Nur eine völlig abwehrbereite Schweiz kann sicher sein, daß man ihre Neutralität respektiert. Es ist im Westen auch allgemeine Ansicht, der gefürchtete deutsche Gegner könnte entwaffnet werden, wenn man ihm wirtschaftlich aufhelfe... zugleich ist man in England und Frankreich überzeugt, nur ein wirtschaftlich befriedetes Land werde in der Abwehr eines Nebenfalles einig sein. In ganz gleicher Weise sind wir vom innern Wirtschaftsfrieden abhängig

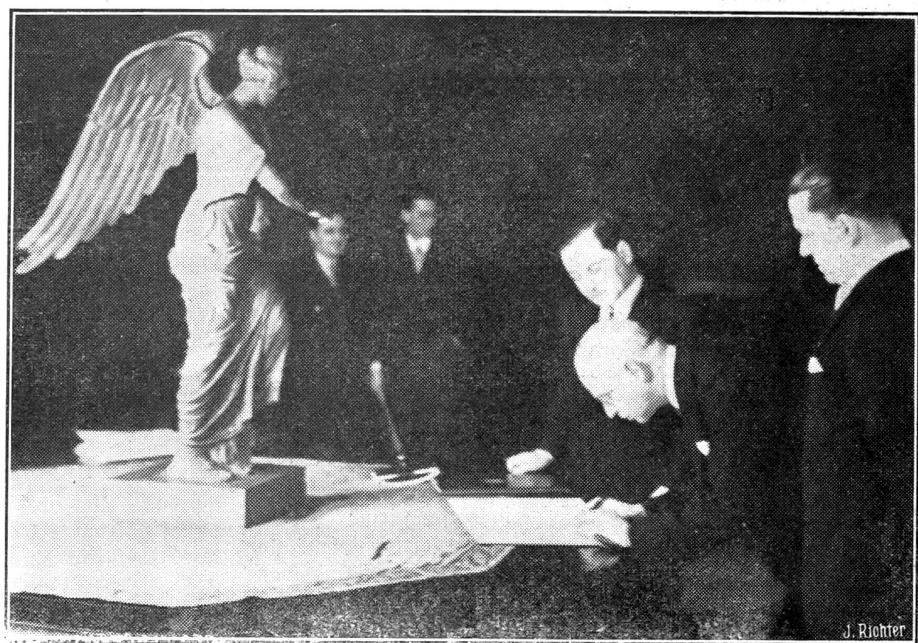


Neujahrsempfang im Berner Bundeshaus.
In prächtigen Landauern kommen die Vertreter der Berner Regierung auf dem Bundesplatz angefahren, um dem Bundespräsidenten ihren Besuch abzustatten. Auf dem Bock des Vierräders der Weibel.

und sehen ihn garantiert, wenn die Produzenten wie die Konsumenten überzeugt sind, es gehe ihnen gut. Frage ist also, ob wir neben der militärischen auch die moralische, von der Wirtschaftsblüte weitgehend abhängige Abwehrbereitschaft besitzen oder zu schaffen vermögen.

Wir besitzen nun bald nach der neuen Truppenordnung, die vom Parlament ohne Widerspruch angenommen worden, 9 Divisionen, die weit mehr Artillerie als bisher mitführen; drei selbständige Gebirgsdivisionen, für die Verteidigung unserer „Grundstellen“ von äußerster Wichtigkeit, werden mit einer 105 mm Kanone ausgestattet sein. Daneben wird es motorisierte Radfahrerkompanien, Fliegerabwehr-Batterien, Fliegerkompanien, Panzerwagenabteilungen, schwere Motorbatterien, Infanteriekanonen-Kompanien, motorisierte „leichte“ und „schwere Infanterie“-Kompanien, im Ganzen gegen 300 neue Einheiten, geben. Das Gesicht der Armee ist ein völlig anders als 1914; die Maschine herrscht, und die Tüchtigkeit des Mannes ist die vorzüglichste Tüchtigkeit in der Beherrschung der Maschinenwaffe geworden. Die Techniker und Mechaniker im Wehrkleid entscheiden. Und im Hintergrund der technische Erfinder! Das neue Flugzeug, das jetzt gegenwärtig serienweise hergestellt wird und mehrere Zwecke zugleich erfüllen soll, ist eidgenössische Erfindung und wird beweisen, ob in den Büros etwas Gutes ausgeheckt wird, sofern man diese notwendigen Uebel zum Guten zählen darf.

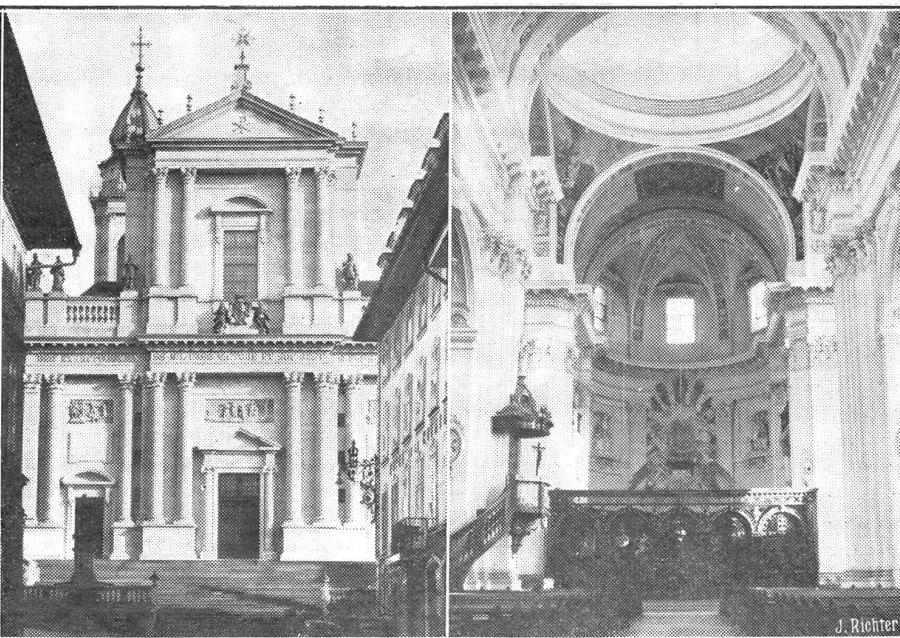
Daneben aber bestehen einige äußerst dringliche Aufgaben: Die Errichtung der Grenzsperren und die Besetzung mit ständig



*Die Unterzeichnung des englisch-italienischen Mittelmeer-Abkommens in Rom.
Das Abkommen wurde in Rom, im Chigi-Palast, vom italienischen Ausserminister Graf Ciano und dem englischen Botschafter Sir Eric Drummond unterzeichnet — Sir Eric Drummond bei der Unterzeichnung des Paktes. Rechts Graf Ciano.*

bereiten Mannschaften geht zu langsam voran! Vorstellungen werden im Bundeshaus gemacht. Natürlich hängt man solche Reklamationen nicht an die Publizitätsglocke. Über die Bewohner der Grenzstriche, die täglich hinüberschauen und konstatieren können, wie man „drüben“ rüstet und aufmarschiert, wollen gehört sein.

Und die wirtschaftliche Bereitschaft? Ist sie so, daß die benötigten Techniker und Mechaniker völlig zufrieden, moralisch ungespalten und von der Wehrnotwendigkeit überzeugt und „befeuert“ sein könnten? Es geht ja jetzt erstaunlich aufwärts auf vielen Gebieten. Die Ausfuhrzunahme seit September von 12 Millionen pro Monat gegenüber 1935 sagt ebensoviel wie die Vollbesetzung der Winterkurorte, wie die von 114 bis 122 gestiegenen Ziffern landwirtschaftlicher Preise, die relative Abnahme der Arbeitslosigkeit (Uhren-, Maschinen- und Textilindustrie stellen neue Leute ein), die abwärts gleitende Zinshöhe, die schon am Horizont auftauchenden erträumten Steuerreduktionen, die dank Zinsenkung zu erhoffende Erleichterung der Staatslasten. Es rede nur keiner mehr von Abbau, vor allem nicht beim Lohnbezüger, auf dem unsere Binnenkonjunktur ebenso wie auf dem Einkommen des „Selbständigerwerbenden“ beruht. Wird diese Aufwälzung als der wichtige Moment der politischen Aussöhnung erkannt, sind wir „vollbereit“.



Die renovierte St. Ursen-Kathedrale in Solothurn.

Die grossen, langjährigen Renovationsarbeiten an der St. Ursen-Kathedrale in Solothurn sind nunmehr vollendet und der prächtige Kirchenbau präsentiert sich nunmehr in neuem Gewande. Auch das Innere der Kirche ist einer gründlichen Renovation unterzogen worden. Wir zeigen hier: Links: Eine Aufnahme der St. Ursen-Kathedrale nach vollendet Aussen-Renovation. Rechts: Eine Gesamtaufnahme nach der Innenrenovation. Ende Januar findet hier die feierliche Einsegnung des neuen Bischofs Msgr. v. Streng statt.

Sprüche

Kindern wohlzutun ist nicht nur die liebenswürdigste, sondern auch die ersprießlichste Wohltat — die einzige, die niemals mit Undank belohnt wird.

Frenzel.